Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 17. November 1883. Nr. 538.

Deutschland.

Berlin, 16. November. Ueber die Lutherfeier in Italien wird der „Nat.-Ztg." aus Rom, 11. November, geschrieben:

Wenn im Vatikan in diesen Tagen die wildeste Entrüstung gegen Italien herrscht, darf man dies Leuten nicht verargen, welche von dem „Glauben" anderer Leute leben und ohnmächtig zusehen müssen, wie die gesammte liberale Presse des Landes das Andenken des Mannes feiert, welcher diesem „Glauben" einen Stoß gegeben hat, von welchem sich der Vatikan niemals wieder erholen wird. Eine Lutherfeier in Rom und anerkennungswerthe sympathische Artikel in allen großen liberalen Blättern Roms und Italiens sind doch wahrlich Dinge, die selbst für den bekanntlich guten Magen der „Kirche" schwer zu verdauen sind. Alle diese Gräuel wären schlechterdings unmöglich gewesen, wenn dies tausend- und abertausend verfluchte Italien mit verfassungsmäßiger Denk-, Rede- und Preßfreiheit nicht bestanden, welche den Gegnern des Vatikans gestattet, einen Rebellen, einen Erzketzer als einen Helden des menschlichen Geistes und einen Wohlthäter der Menschheit zu preisen und zu feiern. Wenn die liberale Presse es auch nicht ausdrücklich sagt, fühlt sie doch, daß St Luther in die vorderste Reihe der Gründer Italiens, oder nach vatikanischer Auffassung der „intellektuelle Urheber" des am Vatikan begangenen Verbrechens des Umsturzes der weltlichen Papstherrschaft gehört, da, wenn nicht Luther dem Denken und Streben der europäischen Menschheit eine neue Richtung gegeben hätte, die italienische Epopöe von 1859—1870 undenkbar gewesen wäre. Ein eigenthümlicher Zufall machte dem Vatikan diese bitteren Erwägungen noch empfindlicher: während heute in der Kapelle der deutschen Botschaft auf dem Kapitol das Centennarium Luther's kirchlich gefeiert wird, weht auf der Engelsburg, also unter den Fenstern des Vatikans, die italienische Trikolore, zwar nicht wegen der Lutherfeier, sondern wegen des Geburtstages des Kronprinzen von Italien aber sie erinnert Jedermann, daß es ohne die Rebellion des Wittenberger Mönchleins wahrscheinlich auch keinen Kronprinzen von Italien gäbe und im Vatikan noch immer das lustige Leben der schönen Tage Leo's X. fortgeführt werden könnte. Alles dies sei nur gesagt, um den bitteren Groll und die giftsprühenden Artikel der vatikanischen Journale auf die natürlichste Weise zu erklären und auf einen neuen päpstlichen Wuthausbruch in der Form einer Encyklika oder einer Allokution im nächsten Konsistorium rechtzeitig vorzubereiten.

— Wie bereits bekannt, gedenkt der Kronprinz morgen früh 8¾ Uhr seine Reise nach Madrid anzutreten. Die Abfahrt erfolgt vom Anhaltischen Bahnhofe. Der Kronprinz reist über Halle, Ankunft 11,37 Vormittags, Eisenach 3,32 Nachmittags und Bebra 4,28 Uhr Nachmittags, wo während eines Aufenthaltes von 12 Minuten der Kaffee eingenommen wird, und über Frankfurt Abends 8¼ Uhr, wo das Souper stattfindet, worauf dann um 9 Uhr 50 Minuten die Weiterreise über Darmstadt, Karlsruhe, Freiburg zunächst nach Basel erfolgt. In Basel ist die Ankunft Sonntag früh kurz vor 6 Uhr und auch wieder der erste längere Aufenthalt. Während desselben wird der Kaffee eingenommen und alsdann um 7 Uhr die Reise nach Göschenen fortgesetzt. Die Ankunft daselbst erfolgt Mittags 12 Uhr 59 Minuten und soll dort bei einem Aufenthalte von 26 Minuten das Frühstück servirt werden. Alsdann geht die Reise zunächst nach Airolo, Ankunft daselbst Nachmittags 1 Uhr 48 Minuten, dann über Bellinzona, Chiasso 5 25, nach Mailand 7 41 und von dort um 7,55 Uhr nach Genua. In Genua trifft der Kronprinz in der Nacht zum Montag um 12 Uhr ein, und findet dort bald nach der Ankunft das Souper statt. Am Mittag des nächsten Tages dürfte sodann die Einschiffung im Hafen von Genua erfolgen, worauf sodann sofort die Ueberfahrt nach Barcelona angetreten wird.

— Die „Hamb. Nachr." schreiben: Eine Anzahl von Blättern beschäftigt sich bereits mit der Möglichkeit einer Auflösung des Reichstages im Laufe der nächsten Wintersession. In Regierungskreisen haben diese Kombinationen Befremden erregt. Zunächst läßt sich noch gar nicht absehen, wie sich der Reichstag zu den sozialpolitischen Vorlagen stellen wird und noch unerfindlicher ist es, wenn man schon jetzt von einer etwaigen Zurückweisung der Forderungen der Militär- und Marine-Verwaltung spricht, die nicht nur gänzlich unbekannt sind, sondern von denen es sogar zweifelhaft ist, ob sie überhaupt erscheinen werden. Wegen einer etwaigen Ablehnung der sozialpolitischen Vorlagen wird man nicht zu einer Auflösung schreiten; Forderungen aber, welche die Regierung als zur Reichsvertheidigung unerläßlich nachweist, hat noch kein Reichstag zurückweisen können und der jetzige wird es schwerlich thun wollen. Der Reichstag steht vor der letzten Session der gegenwärtigen Legislaturperiode, nach der Stimmung in Regierungskreisen und Angesichts der Pläne bezüglich der Gesetzgebung ist es nicht anzunehmen, daß Auflösungs-Absichten bestehen, oder zur Ausführung kommen möchten.

Die Meldung, daß die Eröffnungsrede für den Landtag, welche der Vizepräsident des Staatsministeriums am Dienstag im weißen Saale verlesen wird, abgeschlossen ist, wird allseitig bestätigt. Herr von Puttkamer hat dieselbe also nicht mündlich dem Reichekanzler unterbreitet und so erhält das Gerücht neue Nahrung, daß die Stellung desselben erschüttert sei. Wir möchten trotz alledem nicht recht daran glauben. Zunächst wird Herr v. Puttkamer als Minister des Innern noch seine wichtigen Vorlagen vor dem Landtage zu vertheidigen haben und schwerlich wird während der bevorstehenden Session eine Aenderung in der Leitung seines Ressorts zu erwarten sein. Was übrigens über den Inhalt der Eröffnungsrede verlautet, erweist sich auf den ersten Blick als Vermuthung. Die Inspirirten des Finanz Ministers wissen nicht genug Rühmens von der günstigen Finanzlage des Staates zu machen. Wenn das zutrifft, so liegt es auf der Hand, daß die Eröffnungsrede sich nicht entgehen lassen wird, darüber in liebsamster Weise sich zu äußern. Daß von auswärtigen Beziehungen in der Rede nichts vorkommen kann, liegt auf der Hand, da diese Dinge sich auf dem Reichsgebiete zu entwickeln haben.

Das Schreiben des Kardinals Grafen Ledochowski an seine Geburtstags Gratulanten, aus seinem früheren Bischofssitz hat über die Ansicht Klarheit verbreitet, daß der Kardinal selbst auf seine Zurückberufung verzichten möchte. Das Schreiben ist hier indessen in manchen Kreisen umsomehr willkommen erschienen, als es die letzten Zweifel über die Friedfertigkeit des früheren Erzbischofs zerstreut. Die Spannung auf kirchenpolitischem Gebiete ist größer als kaum je vorher.

— Fürst Meschtscherskij bringt in seinem „Grashdanin" anknüpfend an die Mittheilungen der „K. Ztg." über die politischen und diplomatischen Vorgänge, welche dem Berliner Kongreß vorhergegangen, folgende interessante Enthüllung:

„Der Zufall fügte es, daß ich im Jahre 1878 fast als erster und auch als einziger Russe nach Konstantinopel kam. Unsere Truppen rückten damals nach dem Waffenstillstand gegen San Stefano vor. Ich speiste damals beim deutschen Botschafter Prinzen Reuß zu Mittag. Nach dem Mittagessen kam im Kabinet des Prinzen in Gegenwart des italienischen Botschafters die Rede auf unsere Truppen. „Sie werden bald ihre Freunde sehen," sagte Prinz Reuß sich zu mir wendend. „Wo?" fragte ich. „Hier." „Wie hier?" „Ja, kurz die Einnahme von Konstantinopel ist beschlossene Sache." Der italienische Botschafter fuhr bei diesen Worten auf. „Wie? Aber Europa?" — „Europa wird sich wohl der vollendeten Thatsache gegenüber fügen. In jedem Fall ist der feierliche Einzug in Konstantinopel beschlossene Sache. Dieser Einzug wird in diesen Tagen stattfinden."

Nach zwei Tagen hatte sich die Situation verändert. Die Bevölkerung von Konstantinopel, erzählt Fürst Meschtscherskij, war so unzufrieden, daß der Einzug der Russen nicht stattfand."

— Herr Stöcker hat gestern dem Ansturm der Londoner Sozialdemokraten weichen müssen. Die „C. T. C." meldet heute aus der britischen Hauptstadt über den Vorgang Folgendes:

Gestern Abend kam es in der Memorial Hall, in welcher der Hofprediger Stöcker einen Vortrag über den christlichen Sozialismus halten sollte, zu Ruhestörungen. Obwohl der Eintritt in den Saal nur gegen Einlaßkarten gestattet war, bemächtigte sich doch eine große Anzahl Sozialisten des Saales, begrüßte Stöcker mit Schreien und Murren und stimmte die Marseillaise an. Im Saale wurden Fahnen in den republikanischen Farben entfaltet. Die Sozialisten setzten sich unter dem Rufe, es lebe die demnächstige Revolution, in Besitz der Plattform. Stöcker und seine Anhänger wurden gezwungen, sich zurückzuziehen. Die Versammlung ging auseinander.

Feuilleton.

Die Limonade ist matt . . .!

Erzählt von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

(Fortsetzung.)

„Der Hülber Toni!" rief die Frau freudig, die der Zauber der Erinnerung mit einemmal aus der gespreizten Theatermutter in die arme Dorfnähterin verwandelt hatte.

„Der Hülber Toni? Warum nicht gar! Der kleine, dicke Toni ist ein so großer, schöner Herr geworden! Na, grüß' Sie Gott! Die Jetterl wird eine Freud' haben!" Sie öffnete die Thür einer Stube, worin auf einem Ruhebette die junge Schauspielerin, mit einem Buch in Händen lag und memorirte, und rief: „Jetterl, ein seltsamer Besuch ist da; wenn nicht der Winter schon vor der Thüre wäre, müßten wir alle Oefen im Hause einschlagen." *)

Jetterl erhob sich und ging dem Eintretenden einige Schritte entgegen. Sie erröthete leicht und schien verlegen, als sie den hochgewachsenen jungen Mann mit den schwarzen Locken erblickte, dessen Gluthaugen sie verzehren zu wollen schienen. Aber sie erkannte ihn nicht eher, als bis Toni, alle geistliche Würde vergessend, sie umarmte und unter Lachen und Weinen ausrief: „Kennst Du mich denn gar nicht mehr, böses Mädel, daß Du mich anschaust, wie die Kuh ein neues Thor. Hast Du Deinen Blaubart schon vergessen?"

Da jubelte das Mädchen: „Toni, mein lieber, einziger, verlorner Spielkamerad, hab' ich Dich endlich einmal wieder?" Und das schlanke, schüchternblickende Mädchen erwiderte Toni's ländlich kräftige Umarmung mit einer Energie, welche bewies, daß auch sie „in Arkadien geboren war".

*) Volksthümliches Sprichwort, dem zufolge bei einem seltenen oder langerwarteten Besuch die Oefen im Hause eingeschlagen werden sollen.

Aber nach dieser herzlichen Umarmung der Dorfkinder kam urplötzlich die Schüchternheit des Jünglings und der Jungfrau über sie. Jetterl entwandt sich Toni's Armen, welcher sie losließ und gleich ihr hocherröthend und stumm einige Schritte zurücktrat. Und das war ein böser Augenblick in ihrem jungen Leben. Es war der Augenblick, in dem Beide aus gedankenlosen Kindern zu fühlenden jungen Leuten gereift, instinktiv auch das Erwachen und Dasein der ersten Liebe fühlten; der Liebe, die uns aus freien Wesen in Sklaven verwandelt und uns Himmelsseligkeiten, aber auch Höllenqualen bereitet.

Aber daran dachten unsere großen Kinder nicht, nachdem der erste Schrecken über die wunderbare Entdeckung vorüber war. Im Gegentheil, sie kombinirten und kalkulirten, wie sie sich für ihre lange Trennung am reichlichsten entschädigen könnten, was nur dadurch zu erreichen war, daß Toni jeden freien Augenblick in Jetterl's Haus zubrachte, ihr ihre neuen Rollen vorlas, sie beim Memoriren derselben überhörte, wie er sie Anno dazumal vor jener ruhmvollen Prüfung überhört hatte, in der ihr die ersten Lorbeern blühten. Freilich blieb ihm bei der angenehmen Beschäftigung als Correpetitor einer schönen Schauspielerin keine Zeit, für seinen eigenen Lebensplan zu arbeiten; aber den hatte er längst aufgegeben und vergessen. Nichts lag seinem Sinn und Gedanken ferner, als das Jus canonicum; er hatte über der Einen Theatermutter alle Kirchenväter rein vergessen, und verschob es von einem Tag zum andern, sich den Hörern der Theologie an der Universität einzureihen zu lassen.

Frau Eder, trotzdem sie eine einfache Frau war, besaß doch gesunden Sinn und Gefühl genug, um den armen, verblendeten Jüngling an den Zweck seines Aufenthaltes in der Stadt und die Wünsche seiner Eltern zu erinnern. Aber ihre Worte blieben eine Stimme in der Wüste; er fand immer eine Ausflucht, einen Vorwand, um das Unterlassen seiner Pflicht zu beschönigen. Freilich fiel ihr das schnellste und radikalste Mittel nicht ein, wodurch sie den jungen Mann vielleicht noch in sein altes Geleise hätte führen können. Nämlich das, ihm ihr Haus ein- für allemal zu verbieten; allein sie dachte eben nicht daran, und ich halte es für ungerecht, Jemanden für eine Vergeßlichkeit verantwortlich zu machen; um so mehr, als den Leuten immer die Entschuldigung bleibt: „Das Fatum hat es so gewollt."

Und doch, was ist das Fatum des Menschen? Wohl nicht immer, doch leider in den meisten Fällen, er selbst, der in dem Gefühl seiner Machtlosigkeit, wie er seine Trägheit und Indolenz schön benamset, sich wirklich zum machtlosen Sklaven der durch seine eigene Schuld heraufbeschworenen Widerwärtigkeiten macht.

Als Toni von Frau Eder und seinen Eltern hundertmal mündlich und schriftlich gemahnt worden war, den Zweck seines Aufenthaltes in der Hauptstadt nicht aus den Augen zu verlieren, gestand er der Ersteren, er denke nicht mehr an die Theologie; er habe im Gegentheil sich dem Theaterdirektor und den Regisseuren vorgestellt, und sei nach einem Probespiel vorläufig für kleine Rollen engagirt worden.

Die arme Frau Eder war wie vom Donner gerührt: „Was werden die Leute, was werden Ihre Eltern sagen," rief sie einmal über das andere. „Alle werden glauben, wir hätten Sie Ihrem ehrenhaften Beruf und dem kindlichen Gehorsam abwendig gemacht, und Sie wissen doch, wie oft ich Sie an Ihre Pflicht mahnte. Haben Sie wenigstens Ihren Eltern geschrieben, daß nicht wir an Ihrem Entschlusse Schuld tragen?"

Was werden die Leute sagen? Daß uns diese Rücksicht, dieser Gedanke so viel mehr beschäftigt, als der Gedanke, was unser Gewissen zu den Handlungen sagen wird, bei denen uns das Urtheil der Leute so sehr beunruhigt. Sollte das, was wir vor dem Forum unseres eigenen Gefühls verantworten können, uns nicht mehr gelten, mehr lohnen oder strafen, als das, was andere Leute dazu sagen? Wohl sollen wir die öffentliche Meinung nicht mißachten, ihr auch Rechnung tragen. Wer sich aber mehr um das Urtheil der Welt, als um das der eigenen Brust kümmert, darf sich gegen den häßlichen Namen „Heuchler" nicht auflehnen. Leider meinen nur zu Viele, ein Fleck, den die Welt nicht bemerkt, sei kein Fleck; mag ihr Unrecht noch so groß sein, wenn nur die Leute nichts darüber sagen!

Und die Leute ließen sich ihr angestammtes Recht, über Alles, was sie auch nichts angeht — etwas zu sagen — nicht nehmen, und Toni's Eltern an der Spitze, beschuldigten Frau Eder und ihre unschuldige Tochter, den bisher so pflichttreuen jungen Mann zum Renegaten gemacht zu haben. Toni's Vater that sogar, um den Abtrünnigen zurückzuführen, was er noch nie in seinem Leben gethan hatte: Er ordnete seine Angelegenheiten, bestellte sein Haus, segnete seine Kinder und löste eine Fahrkarte der Eisenbahn nach der Hauptstadt, die ihm, obwohl er ein hoher Fünfziger, noch so unbekannt war, wie Vielen von uns die Hauptstadt des Königs Kalakaua. Es war das erstemal, daß er tollkühn genug war, sich dem feurigen Moloch, Dampfroß genannt, anzuvertrauen; aber was thut man nicht, um ein ungerathenes Kind vom Verderben zu retten, seufzte der Arme, der von allen Dorfbewohnern, und vorzüglich vom Herrn Pfarrer, zu dem verdienstvollen Unternehmen angeeifert wurde. Letzterer hatte auf Hülber's und seiner Gattin Bitten einen eindringlichen Brief an den Renegaten gerichtet, worin er ihn mit einem sinn- und gedankenlosen, von seinem Schutzengel verlassenen Schiffer verglich, der sein Fahrzeug aus dem spiegelglatten Wasser eines ruhigen See's in die Wellen des falschen Meeres lenkt, die, wenn sie durch erheuchelte Ruhe ihr Opfer hinausbetrogen, es erfassen und erbarmungslos hin- und herschleudern, bis es an einer Klippe zerschellt. Und ach, wie wahr und prophetisch sprach der würdige Mann, ohne im Augenblick zu ahnen, wie bald sein Gleichniß sich verwirklichen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Verlauf der ersten Versammlung, in welcher Herr Stöcker „die sozialreformatorische Bewegung in Deutschland“ besprach, meldet die „A. C.“:

Der Verlauf des ganzen Meetings war ein äußerst stürmischer. Trotz der bei der Vertheilung der Eintrittskarten von dem Komitee geübten Vorsicht, hatten viele gegnerische Elemente des Herrn Hofpredigers ihren Weg in den Saal gefunden und die laute Art und Weise ihrer Einsprache gegen die meisten Ausführungen des Redners führten einen vorzeitigen Abschluß des Vortrages herbei. Die Erwähnung des Lordmayors, der nachträglich die früher ertheilte Bewilligung zur Benutzung der egyptischen Halle im Mansionhouse widerrief, führte zu einer stürmischen Demonstration für den Lord-Bürgermeister und zum Schluß der unordentlich aufgelösten Versammlung wurden dem Lordmayor für sein Verhalten von den Anwesenden noch drei brausende Hochs dargebracht.

Dem Lordmayor kann, bemerkt die „A. C.“, aber die deutsche Kolonie nur zu Dank verpflichtet sein; denn der Ruf der Deutschen hätte bestimmt gelitten, wenn die skandalösen Vorgänge sich im Mansionhouse vollzogen hätten.

— Dem Besuche des Prinzen Heinrich von Preußen in Brasilien widmet das amtliche Blatt des Kaiserreiches unter dem 15. Oktober folgenden Artikel:

Am 16. August ist die deutsche Fregatte „Olga“ in unserem Hafen vor Anker gegangen. An Bord derselben befindet sich Se. königl. Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen, Enkel Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm und Sohn des Kronprinzen.

Der junge Sproß des preußischen Königshauses dient als Lieutenant zur See an Bord der Korvette „Olga“, denn er ist dazu bestimmt, dereinst an die Spitze der deutschen Kriegsflotte zu treten, welche einen den gewaltigen Machtverhältnissen Deutschlands entsprechenden Aufschwung nimmt. Es ist eine alte und rühmliche Tradition in dem edlen und erlauchten Hause Hohenzollern, daß seine männlichen Sprossen von unten auf im Heere dienen, um das Waffenhandwerk theoretisch und praktisch gründlich zu erlernen. Sie gewöhnen sich so an Gehorsam und Manneszucht, die nothwendig sind in einem so großen Heerwesen, die streng geübt werden in einem Staate, dessen Fürstenhaus demselben glänzende Tage des Ruhmes und der Ehre gegeben hat, und dessen Söhne die eifrigsten und treuesten Diener des Vaterlandes sind.

In ähnlicher Weise durchlief auch früher Prinz Adalbert die niederen Grade der Marine, bevor er als Admiral den Oberbefehl über die damals noch geringen und numerisch schwachen Seestreitkräfte Preußens übernahm.

Heut sehen wir in derselben Weise den Enkel des deutschen Kaisers und der Königin von England und Kaiserin von Indien in der bescheidenen Stellung eines Lieutenants zur See den Dienst regelrecht wie seine Altersgenossen und Kameraden thun.

Ebenso wie einst Prinz Adalbert einen großen Theil Brasiliens durchreiste, so stattet jetzt Prinz Heinrich unserem Lande einen Besuch ab und fügt seinen, im Seedienst erworbenen Kenntnissen den Vorzug hinzu, eines der am reichsten ausgestatteten Länder des Erdballs, nach dem Ihn Sein Weg noch nicht geführt hatte, eingehend kennen zu lernen.

Im Hinblick auf die ausgezeichneten Beziehungen, die seit langer Zeit zwischen Brasilien und Deutschland bestehen, im Hinblick auf die Interessengemeinschaft der beiden Länder, von denen dieses gern die kräftigen Arme aufnimmt, die ihm das andere sendet, während jenes die Märkte Brasiliens für den Absatz seiner industriellen Erzeugnisse nöthig braucht und auch findet, im Hinblick endlich auf die Freundschaft, welche die beiden Herrscherfamilien mit einander verbindet, ist es eine glückliche Fügung, daß Brasilien, wenn auch nur für kurze Zeit, die Ehrenpflicht der Gastfreundschaft einem jungen Fürsten gegenüber erweisen kann, dem Enkel des mächtigen Kaisers, dem es vergönnt gewesen, an seinem Lebensabend dem sehnsuchtsvollsten Verlangen der deutschen Nation, von deren Gesinnungsadel und Thatkraft Er eine lebendige Verkörperung ist, Befriedigung zu gewähren.

In allen Provinzen Brasiliens, die der junge Prinz besuchte, hat derselbe Beweise von seiner hervorragenden geistigen Begabung und von seinen edlen Herzenseigenschaften abgegeben und nicht nur unzweideutige Zeichen der Sympathie und der Ehrfurcht von Seiten seiner zahlreichen und ehrenwerthen Landsleute, sondern auch von dem gastfreien brasilianischen Volke empfangen. Die Hauptstadt Rio de Janeiro hat den Prinzen, indem sie den Ruf ihrer alten Gastfreundschaft auf's neue bewährte, mit allen den Ehren empfangen, auf welche derselbe gerechten Anspruch hat, und Jedermann hat den Wunsch, daß der Enkel des deutschen Kaiser so lange als möglich hier verweilen möge.

Der Besuch, den Se. königliche Hoheit Prinz Heinrich Brasilien abstattet, wird nicht nutzlos für unser Land sein; er wird dazu beitragen, daß Deutschland die Wahrheit erfährt über unser Vaterland, damit seine Auswanderer ihm den Vorrang vor anderen Gegenden geben, die sich bemühen, die Europäer, deren Fleiß, Intelligenz und Kapitalkraft uns so nothwendig, zu sich in das Land zu ziehen. Niemand wird besser im Stande sein, Aufschlüsse über die Vortheile, die Brasilien dem arbeitsamen europäischen Einwanderer gewährt, zu ertheilen, als der Sohn des deutschen Thronerben, sobald er nur einen Theil der natürlichen Reichthümer unserer Provinzen und den Wohlstand, zu welchem es seine Landsleute gebracht, näher kennen gelernt haben wird.

So sei uns denn der erlauchte Sproß des Hohenzollernhauses willkommen und gegrüßt in diesem Reiche, welches sich eines sicheren Friedens erfreut und unter dem Schutz weiser Einrichtungen in gedeihlicher Weise die Entfaltung seiner materiellen und moralischen Hülfsquellen erstrebt.

— Unter der Ueberschrift „Zur Vertretung der deutschen Interessen in China“ bringt die neueste Nummer (Nr. 46) des „Export“ einen unter der Chiffre P. eingesandten Artikel, in welchem die im Jahre 1881 an der südöstlichen Küste von Hainan erfolgte Strandung und Plünderung des Flensburger Dampfers „Quinta“ besprochen und die kaiserliche Regierung unter Hinweis auf die lange, seit jenem Vorfall verflossene Zeit gemahnt wird, nunmehr ungesäumt die Gerechtsame der geschädigten Reichsangehörigen energisch wahrzunehmen.

Wir sind in der Lage, mitzutheilen, daß die fragliche Angelegenheit, Dank der Umsicht und Festigkeit der kaiserlichen Vertreter in Peking und Canton, bereits vor längerer Zeit in durchaus befriedigender Weise erledigt worden ist. Die chinesischen Behörden haben sich bereit finden lassen, zum Ersatze des der Bemannung, der Rhederei und der Versicherungsgesellschaften erwachsenen Schadens den Betrag von 40,000 Dollars zu zahlen. Von dieser Entschädigungssumme, welche als eine allen billigen Ansprüchen der Beschädigten genügende bezeichnet werden muß, sind am 16 Juni d. J. 30,000 Doll. baar an das kaiserliche Konsulat in Canton gezahlt worden, der Rest von 10,000 Dollars wird in fünf gleichen Jahresraten entrichtet werden, und ist die Leistung dieser Ratenzahlungen durch die Garantie eines Bankhauses in Canton gesichert.

Bei der Vertheilung der Entschädigungssumme sind die von der Mannschaft und den Offizieren des Schiffes liquidirten Schadensansprüche ohne Abzug in Ansatz gebracht und die entsprechenden Beträge bei dem kaiserlichen Konsulate in Canton deponirt worden, wo sie von den Berechtigten gegen gehörige Legitimirung jederzeit erhoben werden können. Die auf die Rhederei und die Versicherungsgesellschaft entfallenden Beträge sind den Agenten derselben in Canton bereits am 16. Juni übergeben bezw. überwiesen worden.

Dem Verfasser jenes Artikels würde es voraussichtlich nicht schwer gefallen sein, schreibt die „N. A. Z.“, bei der Rhederei der „Quinta“, die von dieser Erledigung der Angelegenheit durch ihren Agenten in Canton zweifellos unterrichtet worden ist, über den Verlauf der Sache Erkundigungen einzuziehen.

Ausland.

Paris, 12. November. (Voss. Ztg.) Herr Challemel-Lacour hatte bei seinem Urlaubsantritte durch seine journalistischen Freunde verkünden lassen, er denke nicht daran, seine Demission zu geben, sondern werde nach Ablauf seines Urlaubs wieder das Hotel am Quai d'Orsay beziehen. Es ist aber jetzt klar, daß Herr Jules Ferry in diesem Punkte ganz anderer Ansicht war, als sein leberleidender Kollege; er betrachtete dessen Abgang so gewiß als unabänderlich und sich als seinen endgültigen Nachfolger, daß er unverzüglich mit verschiedenen politischen Persönlichkeiten Unterhandlungen wegen der Besetzung des Unterrichts-Ministeriums anknüpfte, das frei wurde, wenn Herr Ferry sich im Ministerium des Aeußern häuslich einrichtete. Die republikanische Union, die seit einigen Monaten alle erledigten Minister- und Unterstaatssekretär-Stellen im Kabinet Ferry für sich in Anspruch genommen hat, wollte die Hand auch auf das Unterrichtsportefeuille legen. Herr Waldeck Rousseau suchte in ihrem Auftrage die Ernennung Herrn Paul Berts durchzusetzen. Als Herr Ferry diesen, trotzdem ihm die Partei der Gambettisten erst vor wenigen Tagen durch seine Wahl zum Vorsitzenden ihr Vertrauen ausgedrückt hatte, zurückwies, und zwar mit der Begründung, daß er ein zu ausgesprochener Feind der Kirche sei und bei allen gemäßigten Republikanern der Kammer Anstoß erregen würde, schlug man ihm Herrn Spuller vor. Auch mit dieser Kandidatur konnte sich Herr Ferry nicht befreunden, und er unterhandelt jetzt mit Herrn de Fallières von der demokratischen Union. Der Ministerpräsident will sichtlich seine Sache nicht auf die republikanische Union stellen, um so weniger, als diese in der letzten Zeit wiederholt die bedenklichsten Anwandlungen von Radikalismus gezeigt hat, so in der Antrittsrede des Herrn Paul Bert, in den Debatten über die Pariser Zentralmairie, in Rechenschaftsberichten und in der Dijoner Bankettrede des Herrn Spuller u. s. w. Die eingeständigen Radikalen mit sich zu versöhnen, kann Herr Ferry nicht hoffen, und die gemäßigten Parteien schreckt er von sich zurück, wenn er sich ganz einer Partei überläßt, welche jene, wie sie versichern, von den Radikalen mit freiem Auge nicht mehr unterscheiden können. Da ist es verständlich, daß Herr Ferry nach einer breitern und namentlich sicherern Basis für sein Kabinet ausschaut, als die republikanische Union allein gewähren kann.

Provinzielles.

Stettin, 17. November. In dem Betriebsreglement des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen ist die Bestimmung, daß ein Retour- oder Rundreisebillet, mit welchem eine Fahrpreisermäßigung verbunden ist, zur Rück- resp. Weiterreise nur für diejenige Person gilt, welche mit demselben die Reise begonnen hat, wieder gestrichen worden.

— Bei der Subhastation eines Grundstücks übereignet, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Zivilsenats, vom 3. Oktober d. J., das Zuschlagsurtheil das ausgebotene Grundstück in allen seinen Theilen, also auch in demjenigen Theile, von welchem weder dem Bieter noch den anderen Interessenten bekannt gewesen war, daß es einen Theil des versteigerten Grundstücks bildet. Hat beispielsweise der Vorbesitzer des Grundstücks einen Theil desselben an einen Nachbar zur Bebauung verkauft, ohne es ihm förmlich aufgelassen zu haben, so erwirbt der Adjudikator ohne Weiteres auch diesen von der Subhastation nicht ausdrücklich ausgeschlossenen Theil, und dem bisherigen Besitzer desselben erwächst hieraus nur ein persönlicher Entschädigungsanspruch gegen den Vorbesitzer, welcher ihm das Theilstück in nicht formgültiger Weise verkauft hatte.

— Wie man hört, soll die Weisung ergangen sein, daß künftighin in den von geordneten Behörden und Beamten auszustellenden Zeugnissen behufs Zulassung zum freiwilligen Militärdienst auch eine Bemerkung enthalten sein müsse, ob der Nachsuchende bereits eine Strafe, und, im bejahenden Falle, welche erlitten habe, andernfalls, daß derselbe noch unbestraft ist.

— Das „Tempelburger Wochenbl.“ schreibt: „Daß die Ziffer dreizehn eine Unglückszahl ist, beweist sich wieder einmal durch folgenden Fall. Am zwölften d. Mts. veranstalteten hiesige Jäger eine Treibjagd, einer derselben hatte das Unglück einem Treiber in den Oberarm zu schießen.“ — Das ist allerdings eine Thatsache von erschütternder Beweiskraft!

— Zum Besten der Anstalt für epileptische Kranke (Tabor) veranstaltet am Mittwoch, den 21. November, der unter der Leitung des Herrn Gesanglehrers Herm. Jeltsch stehende Gesangverein „Gemischter Chor a capella“ unter Mitwirkung des Quartettvereins „Orpheus“ in der Aula des Marienstifts-Gymnasiums ein geistliches Konzert. Mit Rücksicht auf den wohlthätigen Zweck läßt sich der Besuch bestens empfehlen.

— Aus einer sehr kleinen Stadt Hinterpommerns wird uns folgendes hübsche Geschichtchen mitgetheilt: In kurzer Entfernung von dieser Stadt wird eine Chaussee erbaut und, wie bekannt, finden sich zu solchen Bauten die Arbeiter aus verschiedenen Gegenden ein, welche meist in recht dürftigen Verhältnissen leben. Einer solchen Chausseearbeiterfamilie wurde vor einiger Zeit ein Kind geboren. Damit das Kind nun getauft würde, begab sich der Vater zu dem nächstwohnenden Pfarrer und bat ihn, diesen Akt vorzunehmen, bemerkte aber dabei, daß er unbemittelt sei und die erforderlichen Gebühren augenblicklich nicht bezahlen könne. Der betreffende Pfarrer lehnte die Vornahme der Taufe ab, falls die Gebühren nicht bezahlt würden. Hierauf begab sich der Mann nach dem benachbarten kleinen Städtchen und stellte an den dortigen Pfarrer dasselbe Ansinnen. Der betreffende Pfarrer hatte ein mildes Herz und bestellte den Mann zum nächsten Sonntage nach der Stadt, woselbst er nicht nur die Taufe ohne Entgelt vollziehen wollte, sondern auch noch selbst für die erforderlichen Pathen sorgen werde. Der hocherfreute Arbeiter erschien auch am festgesetzten Sonntage mit dem Täufling und die Taufe wurde vollzogen. Als Pathen hatte der Stadtpfarrer seinen ländlichen Amtsbruder, der die Taufe verweigert hatte, eingeladen, ohne daß dieser vorher Kenntniß davon erlangt hätte, um welche Taufe es sich handle, außerdem hatten die Schwester des Stadtpfarrers und eine dritte Person Pathenstelle übernommen. Nach vollzogenem Taufakt aber legte die Schwester des Stadtpfarrers ein anständiges Pathengeschenk in Geld nieder und konnte nun der Landpfarrer nicht umhin, diesem christlichen Beispiele zu folgen. Dem Arbeiter war geholfen: er hatte Geld und sein Kind war getauft. Wie der Landpfarrer aber über diese merkwürdige Wendung gedacht, hat leider Niemand erfahren können.

— Gestern gegen 1 Uhr Mittags stieß auf der Lindenstraße in der Nähe des Kirchplatzes ein Wagen der Straßenbahn mit einem mit Getreidesäcken beladenen Wagen der Elysium-Brauerei zusammen. Bei Letzterem brach die Hinteraxe und auch der Wagen der Straßenbahn erlitt Beschädigungen.

— Seit dem 1. Oktober ist das bekannte und vielbesuchte Lokal „Podejucher Waldhalle“ durch Kauf in den Besitz des Restaurateurs Herrn Ficht übergegangen, der jahrelang in Bellevue, Wolffs Garten und dem alten Rathskeller thätig war. Herr Ficht hat das Etablissement durchweg renoviren lassen, so daß es einen höchst angenehmen Eindruck macht. Da die Rhederei von Herrn Kapitän Köhn im kommenden Sommer die Tour Stettin-Podejuch mit noch einem neuen Dampfer, also fünf Schiffen, befahren lassen will, dürfte der Besuch der reizenden Waldungen um Finkenwalde und Podejuch in Zukunft nur noch ein regerer werden. Den Besuchern wird es dann angenehm sein, zu wissen, daß sie in der Podejucher Walthalle auf gute Verpflegung rechnen können.

— Für den Regierungsbezirk Stettin beginnt die Schonzeit für Rebhühner mit dem gesetzlichen Termin Sonnabend, den 1. Dezember cr.

— Dem evangelischen Lehrer und Küster Knütter zu Gartz a. O. im Kreise Randow ist der Adler der Inhaber des kgl. Hausordens von Hohenzollern verliehen.

— (Personal-Chronik.) Der Sergeant Schulz der 10. Kompagnie 8. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 70 ist als Aufseher bei der Strafanstalt in Naugard angestellt. — Dem Oberlehrer Dr. Loebe am kgl. Pädagogium zu Putbus ist das Prädikat „Professor“ verliehen. — Das Rektorat an der Stadtschule zu Fiddichow ist seit dem 1. Oktober d. J. erledigt. Die Wiederbesetzung derselben durch einen Kandidaten der Theologie erfolgt durch die königl. Regierung. Einkommen mit Einschluß einer widerruflichen Staatsbeihilfe von 828 Mark beträgt jährlich 2212 Mark. Die Staatshilfe kann jedoch nur dann gewährt werden, wenn der Bewerber die Rektoratsprüfung bereits bestanden hat, event. von dem Zeitpunkte an, wann derselbe die Prüfung besteht. — In Wittenfelde, Synode Greifenberg, ist der Küster und Schullehrer Lange provisorisch angestellt. — Die provisorisch angestellten Lehrer Freymark zu Stettin, Dahms zu Gollnow, Zuther zu Penkun, Hammermann zu Neuwarp, Stock zu Karlsruhe, Sirey zu Wussow, Jahnke zu Warsow, Winter zu Finkenwalde, Albrecht zu Camelsberg, Sydow zu Radewitz, Jäger zu Bayershöhe, Mallahn zu Heinrichswalde, Rohde zu Stallberg, und die Küster und Lehrer Böder zu Schmellentin, Radeloff zu Plötz, Reschenberg zu Storkow, Synode Stargard, sind fest angestellt worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Deborah.“ Volksschauspiel in 4 Akten. Bellevuetheater: 3. Auftreten des ersten deutschen Pistolen-Kunstschützen Herrn R. Schrader. Hierzu: „Im Wartesalon 1. Klasse.“ Lustspiel in 1 Akt. Dann: „Das Versprechen hinterm Herd.“ Liederspiel in 1 Akt.

Der Kronprinz hat der Mittwochsvorstellung von „Excelsior“ in Gesellschaft der Erbprinzessin von Meiningen beigewohnt, der Vorstellung den regsten Beifall gespendet und beim Verlassen des Theaters die anerkennensvolle Aeußerung gethan: „Excelsior“ ist das Schönste, was ich hier in Berlin gesehen habe.“

Vermischtes.

— Der Wilddieb Reichert aus Schlepzig, dessen Ergreifung der Behörde wegen seiner Gefährlichkeit und Gewaltthätigkeit viel Schwierigkeiten bereitet haben soll, ist nach einer Mittheilung der „Post“ in der Nacht vom 13. zum 14. d. M. nebst zwei seiner Helfershelfer durch ein Kommando Lübbenauer Jäger dingfest gemacht worden. Das betreffende Kommando, sechs Jäger unter Führung eines Oberjägers und eines Gendarmen, benutzte sehr geschickt das zur Ausführung seines Auftrages recht günstige schlechte Wetter, um den Fuchs im Bau zu überraschen. Ein Theil der Jäger besetzte den Ausgang der Behausung, während der andere das Haus betrat und im Beisein der Frau des Verbrechers absuchte. Reichert war zunächst nicht zu finden, auch nicht im zugehörigen Stallgebäude. Gelegentlich der Herbeischaffung einer Leiter fiel es auf, daß die Frau in der Nähe des Nachbargehöftes ungewöhnlich laut sprach und wurde nun auch zur Absuchung dieses Gehöftes geschritten. Schon bei den ersten Anstalten dazu sprang der gesuchte Verbrecher aus einer Dachluke zur Erde, in jeder Hand ein Gewehr tragend. Da er auf den Zuruf eines der außen Wache haltenden Jäger nicht stand und auf diesen die Schußwaffe anlegte, gab der Jäger Feuer. Reichert schrie laut auf, warf die Waffen weg und wurde nun mit durchschossenem Oberarm festgenommen. Die weiteren Nachsuchungen ergaben noch das Vorhandensein zweier Komplizen, welche, obgleich auch bewaffnet, der Arretirung keinen weiteren Widerstand entgegengesetzten. Die Wilddiebe hatten beabsichtigt, dem Waldrevier bei Neu Lübbenau einen Besuch abzustatten, waren jedoch von dem strömenden Regen abgehalten worden. Nachdem dem verletzten Verbrecher ein Verband angelegt worden, wurde er samt seinen Komplizen nach Lübben transportirt und dort dem Amtsgericht abgeliefert.

Telegraphische Depeschen.

München 16. November. Fürst Hohenlohe hat die Reichstagskandidatur für den Wahlkreis Forchheim Kulmbach abgelehnt.

Der Magistrat hat die Berathung über den für drei neue katholische Kirchen erbetenen städtischen Zuschuß von 600,000 Mk. vertagt, da von der protestantischen Gemeinde eine Petition um Bewilligung eines städtischen Zuschusses von 200,000 Mark zur Erbauung einer dritten protestantischen Kirche eingereicht worden ist.

Belgrad, 16. November. Das amtliche Blatt veröffentlicht eine Mittheilung der Regierung, welche die vollständige Bewältigung des Aufstandes konstatirt und anzeigt, daß nunmehr die Untersuchung über die Ursachen und die Urheber des Aufstandes beginnen werde.

Triest, 16. November. Der Lloyddampfer „Juno“ ist gestern Abend aus Konstantinopel hier eingetroffen.